

João Kardinal Braz de Aviz

Vortrag bei der Mitgliederversammlung 2015 der Deutschen Ordensobernkonzferenz am 8. Juni 2015*

Ich möchte den Apostolischen Nuntius begrüßen, denn wir kennen uns schon aus Rom, und ich bin sehr froh, ihm hier wieder zu begegnen! Dann natürlich jede Einzelne und jeden Einzelnen von Euch! Ich freue mich sehr, dass ich hier sein darf.

Ich bin nur in Rom, weil Gott gut ist, aus keinem anderen Grund. Denn als der Anruf vom Staatssekretariat kam, dass ich nach Rom kommen soll, habe ich den Kardinal gefragt: „Sie wissen aber, dass ich kein Ordensmann bin, oder?“ Da sagt er zu mir: „Hier in Rom spielt das keine Rolle.“ Daraufhin habe ich, weil ich es besser verstehen wollte, zu ihm gesagt: „Ihnen ist aber klar, dass ich nichts über das Dikasterium für die Ordensleute weiß, oder?“ Und er: „Sie werden es lernen, Sie werden es lernen.“ Und jetzt bin ich schon vier Jahre dort ... Doch ich fühle mich als Ordensmitglied, genau wie Ihr. Mein ganzes Leben lang habe ich das geweihte Leben sehr, sehr geliebt. Meine erste Ausbildung habe ich bei den Patres vom Mailänder Seminar für auswärtige Missionen – dem Institut PIME – erhalten. Und deswegen möchte ich bei Euch keinen, nun, sagen wir, sehr akademischen Vortrag halten, das ist eigentlich nicht mein Anliegen. Es gibt viele Dinge, über die wir in diesem Jahr des geweihten Lebens nachdenken. Wir wollen ein paar davon auswählen.

Die erste Frage lautet: Wer sind die Gottgeweihten, denen dieses Jahr, das wir gerade begehen, gewidmet ist? Das sind, so können wir sagen, die Säkularinstitute, der *Ordo Virginum* (Stand der Jungfrauen) und auch – das fängt gerade an, aber es ist etwas sehr Altes – der Stand der Witwen, die Eremitinnen und Eremiten, die Mönche und Nonnen, die geweihten Männer und Frauen der anderen, nicht monastischen Orden, die Schwestern, die Brüder, die Mitglieder der Ordensgemeinschaften im Allgemeinen, die Mitglieder der Gesellschaften apostolischen Lebens, auch der neuen, jüngeren, und in gewisser Hinsicht auch die Gottgeweihten der kirchlichen Bewegungen, der neuen Gemeinschaften.

Wir sind in unserem Dikasterium für etwa eine Million von Gottgeweihten zuständig. Und für ungefähr zwei-, dreitausend Institute. Alle gottgeweihten Männer und Frauen der jüngeren Zeit haben eine interessante Eigenart, die wir gerade zu verstehen versuchen. Vielleicht werden wir sie „kirchliche Familien“ nennen. Denn innerhalb dieser Gruppen sehen wir Priester, gottgeweihte Männer und Frauen und auch Familien. Und dieses selbe Phänomen erwacht auch in vielen anderen Orden und Gemeinschaften wieder zum Leben. Und weil das etwas ist, das sich immer mehr entwickelt, fragen wir uns, ob sich

darin nicht auch heute das Wirken des Heiligen Geistes ausdrückt. Denn das Erste, was wir im Hinblick auf das geweihte Leben betrachten wollen, ist, dass wir in der Dogmatischen Konstitution *Lumen Gentium* des Zweiten Vatikanischen Konzils ein kleines Kapitel haben, das dem geweihten Leben gewidmet ist. Es sind nur wenige Abschnitte. Doch die Ordensleute, die Gottgeweihten, werden dort innerhalb des Volkes Gottes gesehen. Es heißt dort, dass die Ordensleute wesentlicher Bestandteil der Kirche sind. Sie sagen jetzt vielleicht: „Wussten wir das nicht schon vorher?“ Ja, natürlich, aber diese Erklärung ist wichtig. Warum? Das sechste Kapitel stellt uns diese Denkweise vor Augen, dass wir Teil eines Volkes sind. Und das hat eine sehr große Bedeutung. Denn wir gehören zu einem Volk, dem Volk Gottes. Und wenn wir uns sozusagen eingelassen haben auf diese Berufung, dann verlangt das Konzil verschiedene Dinge von uns. Es sind mehrere ... Ich werde nur drei anführen, die, nun, sagen wir, die wichtigsten sind.

- Erstens: Die Gottgeweihten sind Menschen, die die vom Evangelium vorgeschlagene Christuskirche als oberste Regel in die Praxis umsetzen. Christus nachfolgen ist die große Regel. Auf diesen Weg der Christuskirche zurückzukehren, ist sozusagen eine gemeinsame Straße für uns alle und kann uns auch bei der gemeinsamen Ausbildung sehr helfen.
- Zweitens müssen wir den Geist, die Absichten der Gründer und Gründerinnen kennen und treu befolgen, uns also immer tiefer auf das einlassen, was für unsere Gründer/innen grundlegend ist, und alle Traditionen

aufgeben, die nicht wesentlich sind. Die Zeiten ändern sich. Also ist unsere Zeit nicht die Zeit unserer Gründer/innen. Diese Betrachtungsweise ist sehr, sehr schön, denn sie lässt uns begreifen, dass die Berufung der Gottgeweihten keine statische Berufung ist, sie ist ein sehr dynamischer Weg. Das hat auch Konsequenzen für die Dinge, von denen wir später noch sprechen werden.

- Das dritte Element des Konzils, das wichtig ist, ist die Aufgeschlossenheit für die Kultur der Gegenwart. Dieser Aspekt bedeutet, dass wir Jünger und Jüngerinnen Jesu sind, Jünger/innen eines Charismas: dass wir den Mann und die Frau unserer Zeit wirklich im Herzen tragen.

Diese drei und all die anderen Dinge hatten wir also vor Augen – das Konzil erwähnt etwa zehn Punkte, aber das kommt später, das entwickelt sich –, als wir uns Ende letzten Jahres auf der Vollversammlung unserer Kongregation mit allen Kardinälen, Bischöfen und Generaloberen, die dazugehören, gefragt haben, wie unsere Situation, wenn wir auf das Konzil blicken, heute ist, 50 Jahre nach dem Konzil: wie diese Situation des geweihten Lebens ist und was wir festhalten müssen. Denn wir wissen um die Schwierigkeiten, die wir durchmachen. Als ich 2011 nach Rom kam, kursierte an den Universitäten ein lateinischer Satz. Die Orden und die Gemeinschaften müssten die *Ars Moriendi* lernen, sie müssten lernen zu sterben. Das heißt, wir verschwinden. Da habe ich mich gefragt: Ist das Charisma unser Charisma oder kommt es von oben? Wenn das Charisma von oben kommt, dann kann nur einer es sterben oder verschwinden lassen: Gott.

Ich habe auch mit einigen Leuten darüber gesprochen, zum Beispiel mit dem Generaloberen der Marianistenpatres: An diesem Tag war der Durchgangsverkehr in Rom zusammengebrochen, Ihr wisst ja, wie das ist... Für fünf Kilometer haben wir eineinhalb Stunden gebraucht. Und da hat er mir die Geschichte seines Ordens erzählt. Sie waren eine große Gemeinschaft gewesen, und dann waren sie praktisch am Ende. Ein Einziger war übriggeblieben. Dieser eine ist treu geblieben bis zum Tod. Als er sehr alt war, wirklich schon sehr alt, da kamen drei Männer und sagten zu ihm: „Wir wollen so sein wie du!“ Da er der Einzige war, war er gleichzeitig auch Generaloberer, also hat er zu den Dreien gesagt: „Ist gut, kommt mit mir!“ Einer von ihnen ist Bischof geworden. Er hat seine Diözese für die Ordensfamilie geöffnet, der er angehörte. Und heute ist dieser Orden, diese Gemeinschaft wieder groß. Das heißt, das Charisma kommt von oben. Wir

wissen, dass einige Charismen im Sterben liegen. Und wir müssen mit dieser Situation umgehen. Aber wir dürfen uns nicht selber einreden, dass wir die Letzten sind, dass wir die Tür abschließen und das Licht ausmachen müssen. Denn es ist Gottes Werk, nicht unseres. Vielleicht ist das die Frage, die wir uns stellen müssen: Sind wir Jünger/innen Jesu? Sind wir Jünger/innen unserer Gründer/innen? Hören wir wirklich auf die Kultur unserer Zeit? Und dann haben wir uns auf dieser Vollversammlung Folgendes gedacht: Da ist ein neuer Wein, der immer gut ist, nämlich Jesus Christus. Und auch das Evangelium ist dieser neue Wein. Das heißt, das Evangelium und Jesus werden niemals alt, sondern haben immer Bestand. Also, den neuen Wein haben wir, aber vielleicht sind die Schläuche alt geworden. Das ist aus dem Markusevangelium, nicht wahr? Neuer Wein in neuen Schläuchen. Also haben wir uns gefragt: Gibt es für uns heute in unserer



João Kardinal Braz de Aviz (rechts) im Gespräch mit P. Dr. Ulrich Dobhan OCD, Provinzial der Unbeschuhten Karmeliten in Deutschland, während der Mitgliederversammlung 2015 der Deutschen Ordensobernkongress.

Kultur vielleicht drei Schläuche – nur drei, damit es nicht zu schwierig wird –, drei neue Schläuche, auf die wir uns besinnen können? Und wir haben drei ausgesucht: die Gemeinschaft als Allererstes, die Gemeinschaft. Als zweites haben wir die Ausbildung ausgewählt. Und als drittes haben wir Leitung und Ökonomie genommen, beides zusammen. Auch wenn wir nicht sehr damit einverstanden sind, dass die Generaloberin auch die Ökonomin ist. Das sollte besser getrennt sein, nicht wahr?

Es passiert gerade etwas Merkwürdiges, ein eigenartiges Phänomen, und deshalb müssen wir an einigen Punkten mit einer gewissen Freiheit vorgehen, um die heutige Situation zu analysieren. Zum Beispiel diese Frage der Gemeinschaft. Die heutige Kultur hat den Individualismus zum obersten Gesetz des Lebens erhoben. Und auch die jungen Leute haben vor einiger Zeit einen Satz geprägt: „Hab keine Angst, glücklich zu sein!“ Doch diese Angelegenheit, dieses Glücklich-Sein, hat nichts mit den Werten des Christentums zu tun. Die Bezugsgröße ist das Individuum: „Alles, was mich glücklich macht, und sei es auch nur für eine Sekunde, all das ist gut.“

Also muss ich immer ausprobieren, was mir gefällt, und das angesichts einer sehr ausgeprägten individuellen Spiritualität, die wir gelernt haben: eine sehr starke persönliche Beziehung zu Gott zu haben. Wir haben eine sehr klare Vorstellung von dieser Gottesbeziehung. Aber die Beziehung zum Mitmenschen ist nicht so klar. Und unsere Gegenwartskultur ist die Kultur der Beziehungskrisen. Das macht die Kultur unserer Zeit aus: dass die Beziehungen nicht gut funktionieren. Die Psycholo-

gen haben sehr viel mehr Arbeit bekommen; wir lieben sie sehr, weil sie uns sehr helfen. Aber das heißt, dass es in der Frage der Beziehungen nicht gut steht. Unsere Beziehungserfahrungen machen uns krank. Statt zu wachsen werden wir kleiner. Denn es gilt das Prinzip, dass alles von mir selber ausgeht, das heißt, ich bin die Mitte von allem.

Hier ergibt sich ein schwerwiegendes Problem, das schon der heilige Basilius in den Anfängen des Mönchtums entdeckt hat. Er machte sich auf um herauszufinden, worin das Mönchtum seiner Zeit im Wesentlichen bestand. Er besuchte die Einsiedeleien. Und in den Einsiedeleien stellte er sich einige Fragen. Er sagte: Das ist ja schön und gut für jemanden, der intensiver in Gott leben will (ich sage das jetzt mit meinen eigenen Worten, nicht mit denen des heiligen Basilius, aber das ist im Großen und Ganzen das, was Basilius gemeint hat). Aber wie kann ein Eremit seine Demut beweisen? Er hat doch niemanden in seiner Nähe. Er kann nicht einfach sagen: „Ich bin demütig.“ Er muss beweisen, dass er demütig ist. Und noch etwas: Ein Eremit hat niemanden in seiner Nähe. Wie kann er da den anderen die Füße waschen? Das heißt also, dass einige Seiten des Evangeliums für den Eremiten gestrichen sind. Deshalb ist es für einen Eremiten auch so schwierig, das Gleichgewicht zu finden. Ich glaube an ihre Berufung, aber ich finde, einige von ihnen sind manchmal halbverrückt, oder nicht?

Dann hat sich dieser Weg in Richtung auf das klösterliche Mönchtum weiterentwickelt, also vom individuellen Leben zum Leben der *Koinonía*. Also: Lebe du dein Leben allein mit Gott in

deiner Zelle, aber danach arbeitest du gemeinsam mit den anderen, redest mit den anderen, betest mit den anderen, singst mit den anderen. Diese Dinge helfen dir, auch den Teil des Evangeliums zu leben, der sich auf das Zusammensein, auf das gemeinschaftliche Leben bezieht. In einigen unserer Ordensgemeinschaften hat es eine so große Beziehungskrise gegeben, dass die Oberin in das eine Haus umgezogen ist, zwei Schwestern in das andere, zwei weitere Schwestern in ein drittes und so weiter... Man traf sich nur einmal pro Woche, damit es keinen Streit gab. Das ist wahr.

Wir kennen einige Sätze, die uns nicht sehr geholfen haben, auch wenn sie zutreffen. Zum Beispiel den des heiligen Johannes Berchmans. Er ist ein Jesuit, mit 22 Jahren gestorben, mit 22 Jahren! Das heißt, er war sehr jung, als er gestorben ist. Und sehr heilig. Aber die größte Buße war für ihn das Gemeinschaftsleben. Das gilt auch für uns. Aber einen anderen Satz, der wichtig für uns wäre, den hat er uns nicht hinterlassen, nämlich, dass der andere für mich die Möglichkeit ist, Gott zu erfahren. Wir sagen, wir erfahren Gott im Gebet, wir erfahren Gott auch in der Einsamkeit, all das ist wahr. Aber wir sagen nicht, dass wir Gott in der Beziehung zum anderen finden können. Und so wird der andere für uns zum Problem. Das ist schwierig: Wir leben zusammen, aber es ist ein Problem. Wir geraten in die Versuchung, dass wir den anderen uns gleich machen wollen. Ich gehe auf den anderen nicht in dem Sinne zu, dass ich ihn annehme, weil ich um mich selbst kreise.

Wir haben auch einen sehr interessanten und schönen asketischen Weg ent-

wickelt, der auch schön weitergeht – schön, aber gefährlich: Ich stelle einen Plan auf, um meine Fehler auszumerzen, alles, was nicht im Sinne des Evangeliums ist. Ich beseitige meinen Hauptfehler. Und danach beseitige ich den nächsten Fehler, ich versuche, den nächsten Fehler zu beseitigen. Nach einer Weile stelle ich fest, dass der erste Fehler zurückgekommen ist. Und was mache ich jetzt? Das ist ein schwerer Kampf. Was ist daran falsch, was funktioniert nicht? Manchmal gibt es zum Beispiel Menschen, die viel beten, die eine sehr schöne persönliche Beziehung zu Gott haben – aber in der Gemeinschaft sind sie echte Streithähne.

Das heißt, dass der Jünger Jesu vielleicht einen anderen Weg einschlagen muss, wenn er dem anderen begegnen will. Er müsste sich dem Herrn zur Verfügung stellen, auf Seine Liebe vertrauen und sich führen lassen. Dieses Sichführen-Lassen ist schwierig, weil du Gott wirklich vertrauen musst. Und das geht nicht ohne das Kreuz. Auch nicht, ohne sich selbst zu verleugnen. Doch es ist anders, weil du, auch mit der Hilfe deiner Brüder oder Schwestern, zu verstehen versuchst, was Gott von dir will. Und so werde ich nach und nach sensibel für diesen Willen Gottes, für das, was Er mit mir vorhat. Doch das soll jetzt genügen zum Thema Gemeinschaft, ich werde später in einem anderen Zusammenhang noch einmal darauf zurückkommen.

Der zweite Punkt – und das ist auch eine Konsequenz aus diesem Weg – ist die Wichtigkeit der Ausbildung. Ausbildung, um Jünger Jesu zu werden, Jünger des Gründers/der Gründerin und offen für die Gegenwartskultur. Das verändert unsere Art, die Ausbildung zu



verstehen und zu leben. Wer Jesus nachfolgt, tritt in einen Prozess der Umkehr ein. Diese Ausbildung hat im Mutterleib begonnen und wird mit dem letzten Atemzug des Lebens enden. Wenn wir nicht mehr atmen, werden wir ausgebildet sein. Das versetzt uns alle in eine sehr starke Dynamik. Man muss sich die Ausbildung also als eine beständige Ausbildung vorstellen: keine Ausbildung, die man erhält, und dann ist man fertig. In diesem Sinne sind nicht einmal unsere Ausbilder ausgebildet. An dem Tag, an dem die Ausbilder sich für ausgebildet halten, verderben sie die Auszubildenden.

Deshalb ist die Anfangsausbildung wichtig, muss aber im Kontext einer Ausbildung gesehen werden, die niemals endet. Der Papst erinnert uns daran, dass die Ausbildung umfassend sein muss: menschlich, intellektuell, theologisch und spirituell. Dann ist es eine Ausbildung, die dazu führt, dass die ganze Person ausgebildet wird. Und hier müssen wir sehr darauf achten, dass wir nichts verwechseln und denken, einer, der die höheren Studien abgeschlossen hat, wäre ausgebildet. Denn die intellektuelle Ausbildung ist sozusagen nicht das Gemälde, sondern der Rahmen des Gemäldes.

An dieser Stelle kommt ein kleines Wort ins Spiel, das sie uns auf Latein gesagt haben und das mir gefallen hat. Ich werde es Ihnen sagen, auch wenn ich nicht viel Latein kann: Es geht um eine Ausbildung, die nicht nur *docilis* ist, also nicht nur auf die Werte bedacht, sondern die *docibilis* ist, die sich formen lässt. Da ist eine Person, die geformt, ausgebildet werden soll, aber wir können sie nur ausbilden, wenn wir uns selbst formen lassen. Auch ein General-

oberer und eine Generaloberin müssen sich formen lassen. Sonst verderben sie ihre Gemeinschaft. Was müssen wir hier erreichen? Das, was der heilige Paulus in seinem Brief an die Philipper, Kap. 2, 5-11 sagt: „Seid untereinander so gesinnt, wie es dem Leben in Christus Jesus entspricht.“ Das hat eine besondere Konsequenz, denn Paulus sagt dazu ja noch mehr. Wir kommen später darauf zurück, weil das für uns wichtig ist.

Also, diese Sache mit dem Mann und der Frau, die auf Gott hören, die sich verändern lassen und den Wegen Gottes folgen, auch wenn es absurd scheint: Wir haben zwei sehr deutliche Beispiele für die Absurdität dieser Nachfolge. Das eine ist die Erfahrung Abrahams im Hinblick auf seinen Sohn Isaak. Das ist eine Absurdität! Aber Abraham hatte gelernt, Gott Folge zu leisten. Die erhabenste Erfahrung jedoch, die wir im Christentum kennen, ist die Erfahrung Jesu, besonders sein Schrei am Kreuz, als er den Sinn seines Lebens, nämlich die Gegenwart des Vaters, nicht mehr erkennen kann. Diese *docibilitas* ist es, die zum Reich Gottes führt. Sie ist nicht leicht, aber man kann diesen Weg gehen.

Der dritte Bereich, den wir als „neuen Schlauch“ benannt haben und den wir angesichts der Kultur von heute aufbauen müssen, ist folgender: die Frage der Leitung, der Macht, und auch der Ökonomie. Hier dreht sich alles darum, sich wirklich für die Geschwisterlichkeit, für die Beteiligung zu öffnen. Eine Autorität, die nicht dem Evangelium entspricht, wird herrisch. Und eine solche Leitung richtet sich nicht mehr nach dem Willen Gottes, sondern nach dem Willen einer Autorität, die kein Jünger des Herrn ist. Eine Autorität, die nicht geschwisterlich ist, wird zum Au-

toritarismus und entfernt uns vom Willen Gottes, weil sie zum Willen der Person wird.

Der blinde Gehorsam – nein, nicht der blinde Gehorsam, der darf sein, der ist in Ordnung –, der Gehorsam, der nicht dem Evangelium entspricht, der nicht brüderlich/schwesterlich ist, wird – entschuldigt den harten Ausdruck – zum Schwachsinn. Warum? Weil er darin besteht, das zu tun, was der andere verlangt, das schon – aber ohne dabei zu offenbaren, was man auf dem Herzen hat. Also, wenn du ein echter Bruder bist, eine echte Schwester, dann ist das Erste, was du tust, wenn die Autorität etwas von dir verlangt – natürlich bist du bereit, es zu tun – aber gleichzeitig weißt du, dass auch du dem anderen helfen musst, herauszufinden, was Gott will. Wenn du also etwas auf dem Herzen hast und glaubst, dass es von Gott kommt, dann musst du es sagen, auch wenn dir das schwerfällt.

Deshalb sollte es heute zum Beispiel in unseren Häusern, in unseren Ordensfamilien keine Leitung mehr geben ohne eine gut gelebte Beratungskultur. Es sollte auch keine Oberen und Oberinnen geben, die die Entscheidungen der Kapitel umstoßen. Denn das Kapitel ist größer als die Oberin oder der Obere. Dort ist ganz konkret der Wille Gottes. Das ist dieses Spiel, auf das wir uns einlassen müssen, wenn wir Jesus nachfolgen wollen, nicht wahr?

Eines möchte ich noch über die Ökonomie sagen. Wir sind – durch die Werbung, die wir sehen, die Ideen, die wir hören, die Erfahrungen, die wir machen – Kapitalisten geworden. Wir haben das Evangelium vergessen. Wir glauben mehr an unser Bankkonto als an die göttliche Vorsehung. Das ist für uns

wirklich ein Schisma und eine Häresie. Das heißt, nachdem wir uns für Gott entschieden haben, haben wir Gott verlassen, um dem Gott *Geld* nachzufolgen. Und wenn wir ganz viel Geld aufgehäuft haben, bereitet Gott uns eine schöne Überraschung.

Ein Ordensinstitut, beispielsweise, hatte zehn Millionen Euro bereitgestellt, um den Todestag des heiligen Gründers zu feiern. Dann ist ein Mafioso gekommen, hat sich mit dem Ordensgeneral angefreundet, hat ein Krankenhaus in Sizilien saniert und ist mit den zehn Millionen Euro verschwunden. Das ist jetzt ein Jahr her. Ein anderes Ordensinstitut hatte 20 Millionen Euro investiert. Darüber hat der Ökonom allein entschieden, ohne seinen Oberen um Rat zu fragen: Die Gruppe, die das Geld genommen hat, hat gedacht, es wäre für sie bestimmt, und hat es beiseite geschafft. Sie haben 20 Millionen Euro verloren! Wenn ich hier Lügen erzähle, dann sagt es mir, ja? Ich nenne noch ein drittes Beispiel, das ist noch schlimmer: ein Institut, das das Konzil nicht akzeptiert und sich hinter dem alten lateinischen Ritus versteckt – einige von ihnen – aber um das Konzil zu verleugnen. Wir haben jetzt eine kommissarische Verwaltung, weil wir im Namen des Papstes diese Dinge prüfen müssen, und haben nun entdeckt, dass sie das Konzil nicht akzeptieren. Es gibt ein viertes Gelübde der Treue zum Gründer, ihrem Generaloberen, – nicht zum Papst. Als wir mit der Arbeit begonnen und die Dinge überprüft haben, hat dieser das Geld genommen und seiner Familie überschrieben. 30 Millionen Euro! Und jetzt hat die Staatsanwaltschaft diese 30 Millionen Euro beschlagnahmt. Weil sie zweckentfremdet, weil sie beiseite geschafft worden sind.



Gott stellt uns auf die Probe. Gott lässt uns begreifen, dass wir uns ändern müssen. Vielleicht haben wir jahrelang gesagt, wir hätten kein Geld. Und dann passieren solche Sachen. Also ist doch Geld da! Man muss über diese Dinge nachdenken.

Im März waren wir mit dem Heiligen Vater zu Einkehrtagen in Ariccia in der Nähe von Rom, weil der Papst bemerkt hatte, dass wir während der Einkehrtage nie viel gebetet haben, wenn wir im Vatikan geblieben sind: Wir gingen zu den Betrachtungen und dann wieder an die Arbeit. Deshalb hat uns der Papst mit nach draußen genommen. Wir haben ignatianische Exerzitien gemacht. In völligem Schweigen, mit strammen Lesungstexten und einem sehr anspruchsvollen Prediger, der uns bei einer Betrachtung Folgendes gesagt hat: „Wir müssen das Armutsgelübde gut leben.“ Dann hat er dieses Armutsgelübde gut erklärt – die Armut betrifft ja auch uns. Er hat sie uns gut erklärt, anhand der Gestalt des Propheten Elija, die wir betrachtet haben und die ganz wundervoll ist, alle diese Krisen des Elija, nicht wahr?

Dann kam also die Rede auf den Aspekt der Armut. Der Prediger hat Folgendes gesagt: „Ihr Kardinäle, geht an Eure persönlichen Konten und hebt ein bisschen Geld ab und gebt es dem Almosenier des Papstes.“ Und wir, nun, wir haben gedacht, das geht jetzt vielleicht ein bisschen zu weit, so deutlich hätte er uns das nicht sagen müssen. Doch als die Betrachtung beendet war und wir zur Tür gingen, stand da der Almosenier des Papstes mit einem kleinen Kärtchen mit den Kontodaten des Papstes. Er sagte: „Das ist für dich, das ist für dich, das ist für dich...“ Ich habe ein Kärtchen ge-

nommen und es in die Jackentasche gesteckt. Gleich danach gab es kritische Stimmen, die sagten: „Nein, das ist der Almosenier, der will sich wichtigmachen, das war seine Idee, das ist nicht der Papst, der das will, sondern der Almosenier ...“. Andere von uns sind am darauffolgenden Montag zur Bank gegangen und haben ein bisschen Geld überwiesen. Wie gut hat uns das getan!

Bei dieser Gelegenheit habe ich gesehen, wie viel Geld ich auf meinem Bankkonto hatte, von meinem Gehalt. Ich war schon bei 150.000 Euro angekommen, denn die Kardinäle verdienen gut, wisst Ihr? Ich bekomme 5.400 Euro im Monat. Für Euch ist das nicht viel, das weiß ich. Doch für uns ist es genug. Natürlich haben wir auch Ausgaben. Wir müssen den Schwestern, die bei uns arbeiten, Geld geben. Wir müssen Lebensmittel kaufen. Wir müssen das ganze Jahr Heizkosten bezahlen usw., doch wird es immer mehr, immer mehr. Mir kamen also Zweifel, ob dieses Geld wirklich mir gehört. Und dann habe ich einen Teil genommen, ein Drittel der gesamten Summe, und habe es drei armen Pfarreien in Brasilien gegeben, die ich kannte, ich habe einem Studenten ein zweijähriges Stipendium bezahlt und dann habe ich mich verpflichtet, den drei ärmsten Diözesen in Brasilien zu helfen, jeder ein bisschen. Soviel zu meinem Geld. Ich erzähle Euch das nicht, um über meine Tugend zu sprechen, sondern um Euch zu sagen, dass es vielleicht einen Weg der Umkehr gibt, den wir noch gehen können.

Und dann noch etwas zur Ökonomie: Man muss das Geld von dem Sockel herunternehmen, auf den wir es gestellt haben, denn wenn wir anderen von dem geben, was uns gehört, können wir

nur gewinnen. Das will einfach nicht in unseren Kopf hinein, das ist schwierig. Aber wenn wir es tun, dann verstehen wir es. Es ist interessant: Das mit dem Hundertfachen passiert wirklich. Das heißt, du gibst – und erhältst das Hundertfache zurück. Auch das ist wahr! Ich könnte von so vielen Erfahrungen erzählen, die das bestätigen. Daran kann man anknüpfen.

Der Papst hat sechs Worte für uns Ordensleute,¹ und damit werde ich enden. Was er will (er ist ja selbst ein Ordensmann, er ist Jesuit), ist Folgendes: „Wo Ordensleute sind, da ist Freude“. Ihr seid „gerufen, zu erfahren und zu zeigen, dass Gott fähig ist, unser Herz zu erfüllen und uns glücklich zu machen, ohne dass wir anderswo unsere Glückseligkeit zu suchen brauchen“. Doch wenn wir jemanden aus einem Orden sehen, der tiefe Falten [auf der Stirn] hat und ein langes Gesicht zieht, wie sollen wir dann erkennen, dass dieser Mensch glücklich ist? Das ist auch etwas, das wir ändern müssen, nicht wahr?

Das zweite Wort: „Ich erwarte, dass ihr die Welt aufweckt“, denn das Merkmal, das das geweihte Leben kennzeichnet, ist die Prophetie.“ Und dann kommt ein Satz, der mich sehr beeindruckt hat, jetzt erklärt der Papst diese Sache: „Die evangeliumsgemäße Radikalität [gehört] nicht nur den Ordensleuten, sie wird von allen verlangt.“ In diesem Wort des Papstes überwinden wir ein gewaltiges Problem. Ein verheirateter Mann, ein berufstätiger Mann, eine verheiratete Frau, eine berufstätige Frau können heiliger sein als wir Ordensleute. Wir haben eine Heiligkeit erster Klasse und eine Heiligkeit zweiter Klasse geschaffen. Wir haben Männer und Frauen des Geistes und Männer und

Frauen, die – wie sagt man? – Proletarier des Geistes sind. Das geht nicht. An der Fassade der Vatikanbasilika sieht man keine heiligen Eheleute: nur Ordensschwestern und Ordensbrüder und selten, ganz selten mal einen Jugendlichen. Das ist wohl wahr.

Einmal habe ich den Heiligen Vater vor allen meinen Mitkardinälen gefragt, ich sagte zu ihm: „Heiliger Vater, wäre es nicht besser, Heiligkeit und Geld in der Kirche voneinander zu trennen?“ Ich sagte: „Weil es so viel kostet, jemanden heiligsprechen zu lassen. Und die Armen können niemanden heiligsprechen lassen. Und nicht nur das“, habe ich gesagt, „wenn jemand viel Geld hat, bezahlt er manchmal den Anwalt, und der Anwalt nimmt ihn vom 40. Platz in der Warteschlange weg und setzt ihn an Platz drei.“ Ich hatte nämlich gerade in dieser Woche mit einem solchen Fall zu tun gehabt; ich hatte gerade davon erfahren. Ich war der Sache nicht nachgegangen, aber ich wusste es von jemandem, der ganz sicher war und es mir erzählt hat. Daraufhin fing Kardinal Amato an zu erklären und sagte: „Nein, es gibt viele Schritte, die auch die Armen unternehmen können.“ Ich glaube das nicht, aber gut. Doch dann sagte er: „Diese Geschichte mit dem Anwalt ist wahr, das ist wirklich passiert.“ Ich glaube, dass wir uns bessern können.

In Rom lebte eine Oberin, die war mit uns allen sehr gut befreundet. Sie spendete viel Geld. Sie war mit vielen sehr gut befreundet und sie hatte sehr große Macht. Diese Schwester war 35 Jahre lang an der Macht geblieben. Schließlich hat sie ihre Gemeinschaft aufgefordert die Satzungen zu ändern, um als Oberin sterben zu können. Wir haben sie zu uns gerufen und mit ihr über die-



se Dinge gesprochen. Sie hat sehr geweint, aber ich glaube, dass sie sich ein bisschen, nun, sagen wir, bekehrt hat. So etwas geht nicht. Man verdirbt eine ganze Gemeinschaft durch den Einfluss von Geld und Macht. Ich weiß, dass ich nicht nur vom Vatikan spreche, es gibt viele solche Situationen.

Entschuldigt, wir sind erst beim zweiten Punkt, ich bin abgeschweift. Die anderen vier werde ich jetzt nur noch zitieren: „Die Ordensmänner und Ordensfrauen [...] sind berufen, ‚Experten der *Communio*‘ zu sein.“ Viertens: „Weiter erwarte ich von euch, worum ich alle Glieder der Kirche bitte: aus sich herauszugehen, um zu den existenziellen Peripherien zu gehen. ‚Geht hinaus in die ganze Welt‘ [...]. Da ist eine ganze Menschheit, die wartet“. Und danach hat er noch gesagt: „Nur in dieser Aufmerksamkeit gegenüber den Bedürfnissen der Welt und im folgsamen Hinhö-

ren auf die Eingaben des Heiligen Geistes wird dieses Jahr des geweihten Lebens zu einem echten *Kairós* werden“. Das heißt, das Erste, was der Papst von uns fordert, ist die Umkehr. Und schließlich noch ein letztes Wort, das er bei einer anderen Gelegenheit gesagt hat: „Seid mutig!“²

Danke.

.....

* Übersetzung der leicht überarbeiteten Mitschrift des mündlich gehaltenen italienischen Originalvortrags.

- 1 Franziskus, Apostolisches Schreiben an alle Personen des geweihten Lebens aus Anlass des Jahrs des Geweihten Lebens (21. November 2014).
- 2 Franziskus, Ansprache an die Seminaristen, Novizen und Novizinnen aus aller Welt, die zum Jahr des Glaubens nach Rom gekommen sind (6. Juli 2013).

»Wir sind gerufen,
zu erfahren und zu zeigen,
dass Gott fähig ist,
unser Herz zu erfüllen
und uns glücklich zu machen.«

Papst Franziskus